



König ohne Thron, Kaiser ohne Kleider

Rita hatte von Kindesbeinen an Angst vor Blitzen. Seit ihr Vater ihr damals erklärt hatte, dass das Kreuz in der Gemeindekirche Blitze anziehe, war für sie die Kirche bei Gewitter tabu. Nichts und niemand konnte sie dazu bringen, bei Unwettern auch nur einen Schritt in das Gotteshaus zu tun. Nun wird Rita, bereits vierzigjährig, erhängt im Kirchturm aufgefunden. Nach den üblichen polizeilichen Investigationen steht fest: Es war Selbstmord.

Aber Elena glaubt nicht an einen Suizid ihrer Tochter. Elena weiß Bescheid. Erstens ist sie die Mutter, sie hat das Recht, immer Recht zu haben. Zweitens hat es am Todestag geregnet. Rita kann sich also nicht im Kirchturm erhängt haben. Damit kann sie aber nicht einmal Pater Juan, den Gemeindepfarrer, überzeugen. Also macht sich Elena mit fast schon kriminalistischer Hartnäckigkeit auf die Suche nach der einzigen Person, die ihr bei der Aufklärung dieses tragisch-mysteriösen Todes helfen könnte. Elena steigt in den Zug, der sie nach Buenos Aires bringen wird. Und die Reise wird keineswegs angenehm, denn sie hat Parkinson. „Elena weiß

schon seit Längerem, dass sie die Herrschaft über einige Teiler ihres Körpers verloren hat, über die Füße zum Beispiel.“ Ihre Befehle werden nur weitergeleitet, wenn sie ihre Tablette eingenommen hat, so dass ihr Gehirn „wie ein vom Thron gestürzter König ist, der nicht merkt, dass er nicht mehr regiert. Wie der Kaiser ohne Kleider ...“ Ein gewagter Wettlauf mit der Zeit beginnt, weil Elena ihren Rhythmus nicht nach Tageszeiten, sondern nach der Wirkung ihrer Medikamente einteilen muss.

Währenddessen lässt sie den Erinnerungen an ihre Tochter freien Lauf. Die sind alles andere als angenehm: „Jedes Wort bei diesem Streit kam wie ein Peitschenhieb, zuerst schlug die eine zu, dann die andere. Hieb um Hieb. Die Worte dienten ihnen als glühende Eisen, die sich der Gegnerin ins Fleisch brannten ...“ Je mehr die Krankheit Elenas fortschreitet, desto unerträglicher wird das Miteinander zwischen Mutter und Tochter. Was hielt Mutter und Tochter über so viele Jahre hinweg zusammen, da sie sich doch mehr anzufinden als zu verstehen schienen?

Mal mit trockenem Humor, dann wieder mit bitterem Sarkasmus verbindet Piñeiro den Mutter-Tochter-Konflikt mit anderen gesellschaftlichen Themen. Wie im Vorübergehen stellt Elena aus dem Blickwinkel eines schwachen, aufgrund der Krankheit marginalisierten Glieds der Gesellschaft grundsätzliche Fragen, die nicht nur am christlichen Glauben Zweifel aufkommen lassen.

So hält die Autorin nicht nur der argentinischen Gesellschaft einen Spiegel vor. Selbst wenn der Schauplatz Buenos Aires ist und es das eine oder andere Lokalkolorit zu entdecken gibt, so ist der geografische Aspekt für die 1960 geborene Journalistin und Schriftstellerin weniger entscheidend. Viel mehr fokussiert sie die Psyche des Einzelnen und dessen Existenz in einer Gesellschaft, deren Wertesystem zur Entfremdung der Menschen führt - nicht nur dem Nächsten, sondern auch sich selbst gegenüber.

Zwar beginnt der Roman im Stile eines *Whodunit*-Krimis, er gehört diesem Genre jedoch mitnichten an. Es ist Claudia Piñeiros persönliche Handschrift, ihre Geschichten mit einer fast klassischen Peripetie enden zu lassen. Mit **Elena weiß Bescheid** zeigt sie erneut, wie phantasievoll und lebendig Literatur sein kann.

Ute Evers

Claudia Piñeiro [Argentinien]

Elena weiß Bescheid. Roman

Elena sabe

Aus dem Spanischen von Peter Kultzen

Unionsverlag, Zürich 2009

192 Seiten; EUR 16.90, SFr. 29.90

ISBN 978-3-293-00404-7